



# Studebaker Sedan

Ein Automobil das Ihnen das ganze Jahr hindurch gute Dienste leisten wird.

## Glass-Evans Auto Co.

Wholesale and Retail Accessories  
Phone; 700 Grand Island

### Große Nebraska-Conventions Lincoln, 15. bis 19. Januar

**Ackerbau- und Viehstand Gesellschaften**  
Board of Agriculture  
Corn Producers  
State and County Fairs  
Nebraska Dairymen's Association  
Agricultural Extension  
State Hortists' Society  
Nebraska House Economics  
Rural Schools Association  
Pferdezüchter  
Schweinezüchter  
Schafzüchter  
Viehzüchter  
Spezielle Anknüpfungen — 15. Januar „Dorse Day“; 16. Januar „Five-Stock Dry-Farming“ Day; 17. Januar „Horticultural, Beef Cattle and Dairy Day“; 18. Januar „Potato Day“; 19. Januar „Rural Credit Day“  
Wegen offizieller Programme, Information usw. erkundige man sich bei W. A. Mellor, Vorsitzender, Lincoln, Neb.  
Großes Colorado Greengh.  
National Western Live Stock-Ausstellung, Denver, Colo., 20., 27. Januar.

**THOS. CONNOR, Ticket Agent, C. B. & O.**  
L. W. WAKELEY, GENERAL PASSENGER AGENT  
1004 Farnam Strasse, Omaha, Neb.

# GEDDES & CO.

Reichenbesorger und  
Einbalsamierer : :  
J. A. Livingston, . . . . . Licenzierter Einbalsamierer  
**Tag- oder Nacht-  
Anrufe prompt beantwortet**  
315-317 W. 3. Str. Phone Nsh 590-1

## Grand Island-Model Laundry Company

für Qualität  
Wir garantieren, daß Ihr zufrieden sein werdet.  
Beachtet unseren Wachstum!  
TELEPHON: No. 9.  
220-222 östliche 3. Straße Grand Island

**Bayard H. Paine**  
Advokat und Rathgeber  
Wohnung: PALMER HOTEL  
Phone 243

**M. T. BERNARD**  
Thierarzt  
Wohnung: PALMER HOTEL  
Phone 243

**H. C. Wengert, M. D.**  
Auge, Ohr, Nase, Hals  
Augenläser ungepaßt  
Telephon: 167. Ueber Pizers-Laden

**FRED W. ASHTON**  
Advokat  
Cleary-Gebäude. Grand Island.

## Tiefsee-Fauna.

Seltene Leuchtwesen in den Abgründen des Meeres.  
Studie aus der Feder von Kurt von Cressel, Berlin-Giebichenau.

Seit Darwins und Linnés Zeiten hat sich die Naturbetrachtung zu einer eigenen Wissenschaft entwickelt, die in mehr als einer Beziehung direkt grundlegend für unsere moderne Kultur geworden ist. Mit ihrem Aufschwunge haben auch zahlreiche Phänomene ihre Aufklärung gefunden, deren Charakter vorher nur auf vagen Hypothesen aufgebaut war, so die Jodiatat- und Nordlichter, das Alpenglühen u. s. w. Besonders eigenartig hat uns Menschen aber von jeher die Fähigkeit gewisser Pflanzen und Tiere berührt, im Dunkeln zu leuchten. Während die merkwürdigen Lichterscheinungen am Himmel durch Bestrahlung der Sonne oder elektrische Einwirkungen in der Atmosphäre erzeugt werden, existiert in der Natur eine ganze Anzahl niedriger Lebewesen, die aus eigener Kraft und, wie die neuesten Forschungen gelehrt haben, ganz willkürlich einen Lichtschein an ihrem Körper hervorbringen imstande sind. Das gilt speziell von den Bewohner der Tiefsee, deren Gewohnheiten erst in jüngster Zeit durch wiederholte wissenschaftliche Expeditionen und durch das Interesse namhafter Gelehrter (namentlich des Fürsten von Monaco, der eine Autorität auf dem Gebiete der Tiefseeforschung ist und auch das erste Ozeanographische Museum gründete) näher bekannt geworden sind. In einer Tiefe von 5000 Meter, unter dem gewaltigen Druck einer Wassersäule von 800 Atmosphären, wo man Tob und ewige Finsternis vermutete, erschloß sich plötzlich den erlauchten Forschern eine wunderbare Märchenwelt in Fauna und Flora, wie sie die fähigste Phantasie sich nicht hätte träumen lassen.

Vigore Fische mit unförmigen Mäulern, Polypen mit Fangarmen von mehreren Metern Länge, Spinnen mit gigantischen Seilbeinen, Korallen und Sträucher, die sich in jedem ihrer tausendfüßigen Glieder bewegen, Seeanemonen in den sonderbarsten Formen — alles Wesen, deren Fortkommen unter normalen Existenzbedingungen gar nicht möglich wäre. Und was das Merkwürdige an ihnen ist: Fast alle besitzen irgendwelche Leuchtorgane, teils hinter oder unter dem Auge, teils an einem langen Nervenstrang oder über den ganzen Körper verteilt.

Wie die Mimit durch ihre äußere Erscheinung, die elastischen Wölche der Welsberger Grotte durch die Schorgane und die langstieligen Spinnen in den feuchten Mammothöhlen Süd-Amerikas durch die Fortbewegungswerkzeuge Anpassung an ihre Umgebung finden, so hat die Tiefsee ihren Bewohnern eine neue, individuelle Darlebensmöglichkeit geschaffen, die sie zur selbsttätigen Beleuchtung zum Gebrauche ihrer Augen in der Dunkelheit der Tiefsee befähigt. Aus einer Tiefe von 2500 Faden hat man Garnelen und Medusen gezogen, deren Körper von einer Milchtrache glühender Sternchen geradezu überflutet war. Der Malakosteus, eine erst in jüngster Zeit entdeckte Fischart, trägt über jedem Auge ein Doppellicht, das er je nach Belieben in feuerroten oder smaragdgrünen Farben entzünden kann. Sein Rivale, den die Wissenschaft mit dem Gattungsnamen Stomatias boa eitelisiert hat, übertrumpft ihn noch bei weitem an Schönheit der Leuchtorgane. Nicht weniger als 340 glänzende Blättchen hat man an seinem Unterleibe gezählt, die in den verschiedensten Anordnungen kriechen. Alle versehen sie gemeinsam die Funktionen eines äußerlich feinen, komplizierten Organs, das gleichzeitig leuchtend und Lichtempfangend wirkt. Es leuchtet ferner der sogenannte Schenffisch, der Leuchtat, Enoploleutichis diadema, und zahlreiche Krebsarten. Die Quallen, deren bedeutend kleinere Varianten den Besuchern unserer Seetüften bekannt sind, erscheinen in allen denkbaren Variationen, besonders in gelb, rot und himmelblau. Ihr Körper schwimmt wie eine große Leuchtugel frei im Wasser. Das kunstvolle Höhrgerüst der Orgelkoralle illuminiert in all seinen Stodwerten. Die Bohrmuschel wie auch einige Muscheln quetschen aus ihrem Körper eine schleimige Substanz, die sich auflöst und dadurch das Wasser für einige Zeit erhellt. Der Körper der Feuerwölche, elpitenförmiger Manteltiere, scheint in gelblich-gelbes Eisen getaucht zu sein. Der Naturforscher Panzer hat an seiner einzigen Feuerwalze von acht Zentimeter Länge und vier Zentimeter Durchmesser nicht weniger als 6400 leuchtende Sternchen gezählt.

## Neger im Krieg.

Der Kriegsberichterstatter der „Deutschen Tageszeitung“ schildert die Kämpfe mit Senegalnegern in der Sommerschlacht. In Gefangenschaft gebracht, hätten sie sich über die Teilnahme am Krieg den Dolmetschern gegenüber geäußert, die französischen Offiziere hätten ihnen als Siegespreis weiße deutsche Frauen versprochen, die sie sich selbst aussuchen könnten. Ferner habe man sie gewarnt, in deutsche Hände zu fallen, da die Deutschen jeden Farbigen ermordeten. Mit solchen Versprechungen versehen, seien die Senegalneger gegen die deutschen Drahtverhaue angetreten, wo sie in ungezählten Hunderten im Feuer zusammenbrachen. In den Sommermühen habe man die Wilden nicht mehr, wie früher, allein vortreiben können, sondern mit weißen Franzosen vermischt müssen, sonst waren die Schwarznen nicht mehr aus den Gräben herauszubringen. Ihre Kampfweise sei sehr gewesen. Desto mühtiger hätten sie sich gegen wehrlose Verwundete benommen. Bei der Gefangennahme benahmen sich die Senegalneger sehr feige und witzig, wie geprügelte Hunde vor Angst, daß ihnen die Kehle abgeschnitten würde. Wertten sie, daß ihre Furcht unbegründet war, so waren sie desto freier.

Nach ungefähr zweijähriger durch den Krieg verursachter Schließung der Universität Czernowitz ist es gelungen, die Wiederaufnahme des vollen Lehrbetriebes mit dem 1. Mai zu ermöglichen. Mit dieser Wiedereröffnung wird allen von anderer Seite ausgesprochenen Vermutungen von der Umwandlung der deutschen Universität in eine andersprachige der Boden entzogen. Schon seit dem Herbst vorigen Jahres ist die griechisch-theologische Fakultät eröffnet, jetzt werden auch die philosophische und die juristische ihre Tätigkeit wieder aufnehmen.

## Praktische Winke

**Gegen Schweißfüße.**  
Wer an leicht schweißenden Füßen leidet, bestreibe sie jeden Abend mit einer nur sofortigen Lösung von übermanganfarbem Kali, — die freilich die Haut bald dunkel färbt — oder reibe sie mit einer fünfprozentigen Lösung von Salicylsäure in Alkohol ein.

**Flecken von gemäitem Holz entfernen.**  
Um Flecken von gemäitem Holz zu entfernen, nehme man etwas Schlemmtreibe auf ein feuchtes Flanellstück, reibe damit leicht über die zu reinigenden Stellen. Dies Verfahren schadet der Farbe nicht und ist mit wenig Mühe getan.

**Nähen feiner Stoffe.**  
Chiffon und dünne Seide lassen sich schwer mit der Maschine nähen, weil sich der Stoff leicht zusammenzieht. Man nehme das allerfeinste Garn zum Nähen solcher Gewebe, lege einen Streifen glatten Papiers unter den Stoff und stecke beides zusammen. Nach dem Nähen kann man das Papier sehr leicht entfernen, indem man es erst an der einen, dann an der anderen Seite der Naht abreißt.

**Geronnenen Milch schmachtlos zu machen.**  
Um geronnenen Milch schmachtlos zu machen und wieder herzustellen, mischt man eine oder mehrere Messerspitzen voll gereinigtes kohlen-saures Kali (ge-reinigte Potasche), je nach der Quantität der Milch, darunter und läßt sie auflösen, dadurch wird sicher der gewünschte Zweck erreicht. Dasselbe erreicht man mit einigen Messerspitzen voll kohlen-sauren Natrons.

**Waschen edler Spitzen.**  
Durch ein sehr einfaches Verfahren kann man edlen, wertvollen Spitzen nach dem Waschen ihre reiche Cremefarbe wiedergeben. Hierzu werden die Spitzen leicht gebügelt, dann in ein reines Säckchen eingetaucht, das man etwa vierundzwanzig Stunden in eine Schale mit reinem Niveolöl hängt. Darauf wird das Säckchen fünfzehn Minuten in Seifenwasser gelocht, dann in lauwarmem Wasser gut ausgepült und zuletzt in Wasser getaucht, in dem sehr wenig Stärke aufgelöst ist. Die Spitzen werden sodann aus dem Säckchen genommen und mit Nadeln zum Trocknen aufgehängt. Auf ähnliche Weise können auch weiße und cremefarbige Seidenreien behandelt werden.

**Sitzergarnweb.**  
Die Anwendung des chlor-sauren Kali gegen Zahnschmerzen ist, wie nur wenigen betarig leidenden Menschen bekannt. Namentlich Zahnschmerz von hohen Zähnen herrührend, ist rasch vertrieben, wenn man eine Lösung von 1 Teil des Salzes in 20 Teilen Wasser als Mundwasser verwendet. Man nimmt einen großen Schluck davon und behält es solange im Munde, bis es heiß geworden ist, so lange fortsetzend, bis der Schmerz verschwunden ist. Beim hohlen Zahn im Unterkiefer hilft man sich auch in der Weise, daß man ein Körnchen des Salzes in die Höhlung des kranken Zahnes legt. Beginn der Sämerg nicht zu weichen, sobald das Mittel in Anwendung kam, dann handelt es sich meist um eine Anodenhautentzündung der Zahnröhren, und nur das Ein-greifen eines Arztes kann den damit verbundenen Schmerz beseitigen. Fußbobenteppiche zu reinigen.

**Wettere Teppiche, die schmutzig und fleckig geworden sind, kann man sehr gut selbst reinigen und damit wieder brauchbar machen. Dazu erforderlich ist nur eine nicht zu harte Bürste und eine Abkochung von Quillaparinde, ein Fünftel Pfund auf zwei bis drei-einhalb Quart Wasser. Man taucht die Bürste wiederholt in die lauwarme Lösung ein und büstelt ein Stück des Teppichs, immer nach einer Richtung streichend, gut durch und spült dann den Schaum etwas ab. So weiter arbeitend, fährt man fort, bis der ganze Teppich durchgebüßt ist. Dann wäscht er noch einmal rasch mit klarem Wasser übergossen und mit der Bürste überstrichen, bis aller Schaum entfernt ist. Hierauf hängt man den Teppich am besten über zwei Stangen zum Trocknen auf. Durch dies Verfahren kommen oft ganz verbläuten scheinende Farben wieder hervor.**

**Ein vorzügliches Mittel zum Teppichreinigen ist Folgendes: Ein Pfund Silberseife, beste Walfischseife, in einem reinen Pökeimer, hierzu ein Quart des Spiritus und eine Döhlengasse, so viel Wasser, bis der Eimer fast voll ist. Hiermit den Teppich strichweise gebüßt, nachdem er aber vorher tüchtig geklopft war. Wenn richtig gehandhabt, werden die Farben wie neu hervortreten; natürlich muß er dor Gebrauch wieder durchaus trocken sein. Auch bunte Federn, Stif-terzien, selbst Sophas kann man durch Bürsten mit dieser Mischung tadellos reinigen.**

## Das Erkennen.

Kriegsflüge von Fritz Warshaw.

Ueber den Kornfeldern von M. . . vor Verdun lag der Morgennebel. Die aufgehende Sonne griff mit strahlenden Fingern in seinen weißen, zergeriebten Schleier und zersetzte ihn mit fanstler Gewalt. Das Buchenwäldchen, dessen verschwommene Silhouette gepenstert auf der Anhöhe stand, trat deutlicher hervor.

Am Waldrande hielt eine abgeessene Ulanenpatrouille. Raum hatte einer der kleinen Abteilungen sein Glas an die Augen gesetzt und den Höhenzug jenseits des Tales abgesehen, als sie wieder aufsaß und im rasenden Galopp durch einen schmalen Waldweg zurückjagte.

Die Höhe von M. . . war vom Feinde besetzt. Deutlich erkannte man die langgezogenen Verteidigungsgräben, die zu beiden Seiten des Dorfes durch die Felder liefen und sich im Gelände wie schwarze, verwischte Striche abhoben. Ueber dem Tale lag eine bewegliche, bellende Stille, als habe die Natur schon den Atem angehalten, als harre sie des Augenblicks, wo das Schicksal vor dem gewaltigen Schauplatz des Völkertums den Vorhang fortziehen werde.

Dumpe Kommandos huschten durch den Wald und wurden von Mund zu Mund weitergegeben. Langsam und vorsichtig schlangelte sich die lange Schützenlinie einer Kompanie durch den Buchenbestand und tastete sich dutend an die Lichtung heran.

Esfi . . . u . . . Mit scharfem Zischen zerbrach die erste feindliche Kugel die Luft und schlug in den Stamm einer Buche.

Da . . . zuckte ein hallendes Kommandowort durch die Kette der Kompanie.

„March! March!“  
Dunkel, graue Punkte hoben sich blitzschnell empor und jagten in atemlosem Lauf hinein in das leuchtende Gaherfeld und bildeten auf ein zweites, durchdringendes Kommando wieder die geschlossene Kette wie zuvor.

Jetzt kam in die Verteidigungsgräben dort oben Bewegung. Sie und da guckte ein rotes Pflüchtchen aus der Erde hervor, ein Bündel Flammenhöhe judte auf, und zischend peitschte ein Eisenhagel durch das Tal, die eingeschwoärmte Linie bestreuten.

„Ants vom Kirchturn! . . . Vier-ochthundert!“  
„Achthundert!“ pflanzte es sich zu beiden Seiten des linken Flügelzug der Kompanie führenden Leutnants Schäfer fort.

„Schützenfeuer!“  
Weich und mit zitternden Händen rissen seine braven Musketiere das Gewehr an die Wache und legten in der angegebenen Richtung an. Am rechten Flügel setzten die Maschinengewehre ein. Wie das Rasteln einer über ein Steinpflaster gezogenen schweren Eisenkette zerriß der schaurige Klang der fürchterlichen Waffen die Luft. In wahnfinniger Folge jagte ein Schuß hinter dem anderen her. Hier und da zerplagte Granate auf Granate.

Mit der gleichen todesberaubenden Erbitterung rang Infanterie und Artillerie hüben und drüben.

Jetzt richtete Leutnant Schäfer sich auf und hob das Glas an die Augen. Gleich darauf wandte er sich um und sein Kommando riß die Gewehre seiner Braven für eine Sekunde von der Wache:

„Sprung! . . . Auf, March! March!“  
Er jagte dem Zuge voran.

Haas . . . köhnte der Gefreite, sagte sich ans Herz und brach zusammen. Ein rasender Hagel überschüttete die vorstürmende Linie. Jetzt konnte man Punkt für Punkt dort drüben unterscheiden. Immer weitender heulten die Granaten herüber und hinüber, und bei ihrem Einschlag sprang eine Erbfäule wirbelnd in die Luft. Kranenträger huschten mit Tragbahnen durch den Safer, um ihre stöhnende Last in Sicherheit zu bringen. Belterlose Pferde irreten bald hierhin, bald dort hin, zum Tode geteilt von dem zerberstenden Eisenhagel, der sie von einem Ende zum anderen jagte. Weithin grollte das schauerliche Echo der trommelnden und rassenden Maschinengewehre, und das Geknatter der Infanterie pflanzte sich von Kompanie zu Kompanie, von Bataillon zu Bataillon fort.

Mittags zwölf Uhr. Ein neueingeholtes Bataillon bringt Verstärkung. In den zerrissenen Läden liegen frische Kräfte und tragen die Vergeltung mit Begeisterung nach vorn. Immer weiter, immer weiter. Hier schneit ein Maschinengewehr. Die Bedienungsmannschaft liegt mit purpurüberflüssiger Stirn daneben; ein einziger handhabt es. Aber es geht. Es muß gehen.

„Alles raus, was drin ist!“ ruft Leutnant Schäfer, dessen Zug nur noch einen Steinwurf weit von der Höhe liegt. Mit sinnloser Erbitterung flürmen seine Leute vor, ihm blind folgenden.

## Das Erkennen.

Kriegsflüge von Fritz Warshaw.

Da . . . was geht vor? Die Artillerie scheint die Schreden der Höhe auspeilen zu wollen. Mit ununterbrochenem Dutcheul rasen die Granaten ins Dorf hinein. Jetzt bricht der Kirchturn zusammen. Der feindliche Beobachtungsposten und der sich eines verfluchten Maschinengewehrs sind zerschmettert.

Jetzt . . . jetzt hält die Artillerie ein.

Der gelende Ruf des Ulanerführers, naß hält übers Tal und pflanzt sich von Horn zu Horn fort. Vom rechten Flügel kommt ein nichtendend mollenes Hurrahgeschrei, gemischt mit ver-zweifelter Klagegehem.

Der linke Flügelzug pflanzt auf. Noch einmal erschüttert sich ein prästerner Geschloß über den in greifbarer Nähe liegenden Gegner . . . dann gibt sich halten mehr. Leutnant Schäfer springt vor, in der Linken die Pistole, in der Rechten den Degen, gefolgt von den Resten seines Zuges. Hier bricht einer zusammen, dort taumeln zwei . . . drei . . . vier Mann, drüben schlägt ein Unteroffizier die Hände vors Gesicht und stolpert. Ein erschauerndes, gewaltiges Hurra löst sich von den wut-schäumenden Lippen.

Jetzt sind sie drin. Links und rechts baut der Schäfer um sich, das entsehlige Kampfgewühl will ihm den Verstand nehmen. Er haut, haut nieder, was vor ihm steht. Und sülßt und hört und sieht nichts. Fühlt nicht, daß ein roter Quell ihm von der Stirn fließt und seinen Waffentrock färbt. Immer weiter, immer weiter immer weiter.

Jetzt dringt eine ganze Gruppe auf ihn zu. Noch einmal erhebt sich der gefürzte Degen, um niederzufallen, da . . . da packt es seinen Degen wie un-fürhbare Gewalt und läßt ihn mit der erbobenen Faust in der Luft erstarren.

Was ist das? Wer steht da vor ihm? Mit durchdringender Gewalt bohren sich seine Augen in die seines Gegenübers. Der schlägt mit der Pistole auf ihn an . . . Ist das ein Wahngelbde?

Da geht ein Erkennen durch sein Gesicht und mit einem Aufschrei des Entsetzens fenkt Leutnant Schäfer den Degen.

„Francois Dupre . . . barmherziger Himmel!“  
Sie stehen sich gegenüber — schweigend, verzweifelt, die tödliche Waffe in der Hand. Und keiner hat die Kraft, den andern niederzuerennen.

Wie versteinert steht Schäfer da. Um ihn her tobt das Gedühl und Geölle der Schlacht. Und immer klammern sich seine Augen Starr und fest an das Gesicht des französischen Offiziers. Tausend Bilder tanzen vor seinem Bild vorüber und reihen tausend Erinnerungen in ihm wach. Und in dem zerstampften Gefechtsfelde taucht das Redartal und das sonige Heideberg auf. Francois Dupre . . . viertes Semester . . . und das Schloß hoch droben. In seiner Seele ringen Vaterlandsliebe und Freundschaft einen verzweifelten Kampf. Sekundenlang, qualvoll, zermartend.

Und da reißt er mit letzter Gewalt den Degen in die Höhe, schlägt die Augen, rennt an ihm vorüber, taumelt, wankt . . . und fällt auf das Gesicht.

Es ist Abend. Leise kommt die Nacht aus den Tiefen des Waldes und deckt ihren schwarzen Schleier vor die Augen, auf daß sie das Bild des schwindenden Tages nicht sehen. Vor dem Schauplatz des Entsetzens tollt langsam der Vorhang zu . . . Gemonnen.

Und die Stille des Morgens, die sich über die Höhen geflüchtet hatte, kommt wieder und legt sich auf die Haferfelder von M. . .

Der Mond geht auf. Sein bleiches Licht schiebt die einsamen Heideberge ab und bleibt über zwei Soldaten stehen.

„Francois Dupre, gib mir deine Hand!“  
Der Franzose versucht sich mit letzter Kraft hochzurichten. Schweißend reißt er ihm seine Hand herüber.

„Francois Dupre, nun bist du mein Feind nicht mehr. In dieser Stunde sind Vaterlandsliebe und Freundschaft Geschwister.“

Zwei Kranenträger kommen mit der Bahre. Als sie Schäfer emporheben wollten, bricht er in einen entsehligen Schrei aus. Sein Waffentrock ist rotbetrupft.

„Lohnt mich! Lohnt mich!“  
Das klingt wie ein Befehl.  
Da nehmen sie den anderen auf die Bahre.

„Francois Dupre . . . grüß mir . . . meine Heimat.“  
Die Träger verschwinden in der Nacht. Ein Wolkensfort nimmt das Licht des Mondes fort und füllt das Feld in Schweigen und Trauer.

Und als der Schleier sich nach einiger Zeit wieder teilt und der Schein des Silberlichtes wieder über das Feld geht, sieht es einen Soldaten im Hafer. Seine Hände kampfen sich fest in die zertretenen Schame. Und die gebrochenen Augen schauen den Weg, den die Seele gegangen.